

# Unterhaltungs = Blatt

als

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 11.

Freitag den 9. Februar 1821.

---

## Heinrich I. König von Hayti.

Amerikanische und englische Blätter verkündigen den Tod jenes denkwürdigen Mannes, der seit Jahren unter dem Namen eines Königs einen Theil des westindischen Eilandes Hayti beherrscht hat. Ich habe seit 4 Jahren die Geschichte dieser Insel und die Fortschritte der Gesittung und Bildung in den Negerstaaten, die auf derselben erstanden, mit ununterbrochener Aufmerksamkeit verfolgt, und kann es mir bei diesem Anlasse nicht versagen, eine Skizze von dem merkwürdigen Leben des Mannes, der jetzt der Geschichte angehört, mitzutheilen. Man wird es mir vielleicht zum Vorwurfe machen, Tugenden an einem Manne zu rühmen, den das Gerücht längst, und endlich die offene Empörung seines Volkes zum Tyrannen gestempelt haben; es sey darum, es ist der Eigenschaften schlechteste nicht, der Lobredner eines gefallenen Herrschers zu seyn! Dem Mächtigen mag auch der Schlechteste Weihrauch streuen, dem Gefallenen den Tribut seiner Bewunderung mit lauter Stimme nachsenden, ist, wenn nicht immer ein Zeichen des Muthes, doch stets ein Beweis, daß sie von etwas anderm, als vom eitlem Vortheil, be-

dingt war. Heinrich Christophe ist den 6. Okt. 1767 auf der Insel Grenada, einer der brittischen Antillen unter dem Winde, geboren worden. Es hat das Glück in der Stunde der Geburt ihm wahrlich nicht gelächelt, die Farbe stempelte ihn zum Abkömmling einer Menschenrace, der Menschenrechte zu versagen Niemanden sündhaft schien; der Stand seiner Eltern machte ihn zu einem der Unglücklichen, die dem Haushier gleich geachtet und behandelt werden. Doch hatte das Glück ihn stiefmütterlich behandelt, so beschänkte die Natur ihn mit desto reichern Gaben, sie zierte seinen Geist mit Scharfsinn und Regsamkeit, und legte Gefühl und kriegerischen Muth in seine Brust. Letztern erprobte er schon im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege, er erhielt vor den Mauern von Savannah ruhmvolle Wunden. Es scheint das Geschick ihn in diesen Krieg wie in eine Vorschule geführt zu haben, daß er sich zum Retter der Unglücklichen seiner Farbe, die auf den westindischen Inseln im Slavenjoch schmachten, befähige und rüste, wie die Vorsehung die Helden, welche zur Rettung der Unterdrückten sie ausersehen, mehr als einmal von ihren Unterdrückern die Kunst des Sieges lernen ließ. Am Hof der Pharaonen hat Moses, zu Rom unter der Leibwache der Kaiser hat Herrmann den schweren Sieg vorbereitet. — Ich weiß nicht zu sagen, wann und wie Christophe nach Hayti gekommen ist, nicht, ob der Zufall ihn nach dem Lande geführt hat, über das er später herrschte, oder der Wunsch, für die Freiheit seiner Brüder zu fechten; genug, er blieb nicht lange unbemerkt. Toussaint Louverture, den Hayti den Gründer seiner Freiheit nennt, gewährte bald, wie Christoph am Tage der

Schlacht Muth und Entschlossenheit, in schwierigen La-  
 gen Scharfsinn und Einsicht, und zu allen Zeiten unbe-  
 dingte Hingebung für die Sache der Freiheit bewies, und  
 ernannte ihn 1801 zum Befehlshaber der Kapstadt. Auf  
 die verödete Insel schienen damals Ruhe und Friede mit  
 ihren Segnungen zurückkehren zu wollen. Ganz Hayti,  
 vom Vorgebirge Eugano an bis zu den Felsen von Tibu-  
 ron, gehorchte zum erstenmal wieder einem Herrn und  
 einer Verfassung. Die Fluren blühten unter fleißiger  
 Pflege, das Land war von schönen Hochstraßen durchschnit-  
 ten, und noch nie gesehene Frachtwagen trugen den Über-  
 fluß der Erndten an die Seehäfen, wo zahllose Segel sich  
 blähten. Das Füllhorn des Glückes schien alle Reichthü-  
 mer auf das friedliche Eiland niedergießen zu wollen, dem  
 ein wohlgeordnetes und krieggeübtes Heer von 20,000  
 Mann Macht und Sicherheit gewährte. „Es gibt im Le-  
 ben einzelner Menschen, sagt der treffliche Geschichtschrei-  
 ber Zschokke, wie großer Völker, Augenblicke, die über ge-  
 meine Berechnung erhaben, für das bedrängte Heiligthum  
 das Opfer des Allerhöchsten heischen, und ruhmvollen Tod  
 zum höchsten Gewinn der tapfern Seele machen. Dieß  
 sind die großen Lehrstunden der Nachwelt, die Lichtblicke  
 im düstern Bilde der Weltgeschichte, da die Tugend heller  
 als das Glück leuchtet.“ Solch eine Stunde war jetzt für  
 die Haytier, für Christophe gekommen. Frankreich, vor  
 dessen sieghaften Armeen ganz Europa die Waffen erschöpft  
 niedergelegt hatte, sendete aus seinen Häfen zahlreiche Flot-  
 ten aus, um das Häufchen Neger, das auf dem westin-  
 dischen Eilande sich die Rechte von Menschen und franzö-  
 sischen Bürgern errungen, in die alte Slaverei zurückzu-

führen. In den ersten Tagen des Windmonats 1801 waren aus den Häfen von Cadix, Brest, Toulon, Rochefort, le Havre und Antwerpen 50 Schiffe ausgesegelt, an deren Bord sich ein Heer von 30,000 Mann befand, von jenen viel versuchten Legionen, die Frankreichs Fahnen am Rhein, an der Donau, am Po und unter den Pyramiden den Sieg erkämpft hatten. Am ersten Hornung 1802 erschien eine Abtheilung dieser Flotte im Angesichte der Kapstadt. Christophe war für diesen Fall von Seite des Statthalters Toussaint Louverture ohne Instruction, noch kannte man Frankreichs Absichten nicht genau, nur die Wünsche und Hoffnungen der vorigen Pflanze. Am Morgen des zweiten Tages kam Lebrun, Adjutant des Admirals Villaret-Joyeuse, ans Land. Christophe empfing ihn, von seinem Generalstab umgeben, an der Landspitze von Picolet, und geleitete ihn in die Stadt. Der Abgeordnete bestand darauf, seine Brieffschaften dem Statthalter persönlich zu überreichen, ließ sich aber endlich bewegen, sie an Christophe zu übergeben. Inzwischen hatte man diesem auch Abdrücke jenes zweideutigen „Ausrufs des ersten Consuls an die Einwohner von St. Domingo,“ welche Lebrun in Folge ihm gegebener Befehle auf dem Wege absichtlich verloren hatte, überbracht. Die Befehlshaber der Truppen traten zu einer langen und ernstlichen Berathung zusammen; endlich kehrte Christophe zu Lebrun zurück, und eröffnete ihm, daß er sich in Abwesenheit des Statthalters nicht erlauben dürfe, die Flotte einlaufen und die Truppen ausschiffen zu lassen. Vergebens flüsterte ihm Lebrun ins Ohr, daß er glänzende Beweise von der Gunst des ersten Consuls ihm zu überbringen habe, ein zweiter

Manlius Curius entgegnete ihm Christophe mit lauter Stimme, indem er die Thüren öffnen ließ, daß es zwischen ihnen keine Geheimnisse zu verhandeln gebe, und daß er ohne Befehl des Statthalters auf keinen Antrag eingehen könne. „Der Aufruf, fuhr er fort, den Sie bringen, athmet Despotismus und Tyrannie; ich werde meine Soldaten schwören lassen, die Freiheit mit ihrem Blute zu vertheidigen.“ Doch ein gefährlicherer Sturm als die lockenden Anträge der Feinde seines Vaterlandes, drohte seinem Herzen, als um die Mitternachtstunde der Stadtrath, von greisen Bürgern begleitet, erschien, und ihm seine Besorgnisse und Bitten vortrug. Mit Thränen im Auge stellten ihm die treuen Bürger das herzerreißende Gemälde des Unglücks vor, das die Stadt bedrohe, wenn er die Übergabe verweigere; wie die Hartnäckigkeit gegen die Übermacht nichts vermöge, sondern die Wuth der Sieger nur reizen könne; wie er Frankreich den Gehorsam nicht weigern dürfe, da die von ihm beschworne Verfassungsurkunde der Insel die Oberherrschaft des Mutterlandes anerkenne; wie der Statthalter ja selbst befohlen habe, daß man Frankreich gehorchen müsse, wie ein Kind der Mutter. Vor wenig Monden erst habe er (Christophe) die Stadt von den Gräueln der Meuterei gerettet, sein Herz lasse nicht zu, daß er sie jezo ins Unglück stürze. — Mit gepreßter Stimme, mit sichtbarem Kampfe entgegnete Christophe, er sey Krieger und kenne nur einen Herrn, den Statthalter Louverture. Nichts beweise ihm, daß die Flotte, die vor dem Hafen kreuze, aus dem Mutterlande komme; Frankreich habe andere Mittel, sich den Gehorsam zu sichern; es würde die Ankunft der Flotte früher

angekündigt als sie gesendet haben, und beharre der sich für den Generalcapitän ausgebende Leclerc auf seiner Forderung, einzulaufen, so wolle er lieber, daß das Feuer die Erde unter seinem Fuße verzehre. — Doch gestatte er, daß die Stadt Abgeordnete an den General Leclerc sandte, um eine Frist von 48 Stunden zu begehren, damit an den Statthalter berichtet werden könne.

(Die Fortsetzung folgt.)

## An die Eifersucht.

(Eingesandt.)

Eifersucht! o Eifersucht!  
 Als dich Eris hat geboren  
 An der Hölle finstern Thoren  
 War der Augenblick verflucht!  
 Ha! du tolles Ungeheuer,  
 Deiner Wuth unbänd'ges Feuer  
 Brennt zu Asch' den Myrthenbaum  
 In der Liebe heil'gem Raum.  
 Wann sich still die Unschuld freut  
 In des Frohsinns Zaubergrotten,  
 Wagst du frech sie zu verspotten,  
 Bist zu morden sie bereit!  
 Flink als rüstige Gehülfen  
 Stehn des Argwohns blut'ge Sylphen  
 Dir zur Seite, stürzest du  
 Wild zu Boden ihre Ruh'.

Mus der Liebe Lilienau'n  
Scheuchen deine Furienblicke  
Mit dem Pfeil von deiner Tücke  
Güte, Freundschaft und Vertrau'n.  
Wenn dein Gähzorn Unrecht wittert,  
Fällt das Herz, das vor dir zittert;  
Eben wie der Eiche Stamm  
Traf ihn hart des Blizes Flamm'.

In der Treue Rosenarm  
Schwingst du selbst des Aufruhrs Fahne,  
Sinnst auf niedre Racheplane,  
Träumst nur von Gefahr und Harm.  
Und hörst du der Liebe Saiten  
Tönen, tobt in dir ein Streiten;  
Wie der Laune Farbenspiel  
Ändert sich auch dein Gefühl.

Wahre Liebe kennst du nicht!  
Des Verdachtes Schau'gedanken  
Fordern dich stets auf zum zanken,  
Selbsucht brandmarkt dein Gesicht.  
Wie ein Mörder nach dem Frieden,  
Seufzest du im Thal hieniden;  
Aber ach! die Ruh' entfleucht  
Wo dein Schreckensbild herschleicht.

Dich entzückt kein Flurengrün.  
Überspannte Phantasieen,  
Wünsche, die die Tugend fliehen  
Sind's, die deinen Geist entglühn.

Lächerliche Traumgebilde,  
 Heißen dich den Dolch zum Schilde  
 Wäh'n, wenn donnernd durch die Luft  
 Deine Klage Rache ruft.

Auf dir liegt der Götter Zorn.

Freundlich darf die Lieb' kaum sprechen  
 Schrei'st du schon: das ist Verbrechen!  
 Sticht dich deines Wahnes Dorn.

Nicht zurück hält Ehr' und Schande  
 Dich, brichst du der Freundschaft Bande;  
 Selbst beim kleinsten, frohen Scherz,  
 Kocht schon Gall' dein böses Herz!

Eifersucht! o Eifersucht!

Gift entquillt den wilden Zähren  
 Die du weinst, wenn dein Empörent  
 Blutig sich zu rächen sucht.

Flieh' und sä' nicht in den Hainen  
 Unheil, wo der ätherreinen  
 Liebe, die vom Himmel stammt,  
 Unschuldvolles Opfer flammt.

J. Melzer.

### Erfahrungssätze.

Die Reichen sind gewöhnlich grob, so wie auch die  
 Saiten von Gold am größten klingen.

Reichthum und Armuth sind die Quellen der Unord-  
 nungen, die es in der Welt gibt. Überfluß führt zum  
 Stolz, zur Wollust, zur Verachtung der Armen; — Ar-  
 muth verleitet zum Neid, zur Verzweiflung, zum Troß, zu  
 Versuchungen des Schicksals. Welches von beiden ist das  
 gefährlichste? — (Nach Plato: „die Armuth.“)